

grimm & grips

Magazin für Kinder- und Jugendtheater

Beilage zum kritischen Kinder-Medien-Magazin Fundevogel

Mit Unterstützung des Bundesministeriums für

Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Laudatio von Thomas Irmer zur Verleihung des Brüder-Grimm-Preises des Landes Berlin an Ingeborg von Zadow am 28. November 2001

Sehr geehrte Frau Senatorin, sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Ingeborg von Zadow,

In diesen Wochen, Sie wissen es, schlägt an den meisten Theatern die Stunde des Weihnachtsmärchens. Und in dieser Stadt, das ist ebenfalls bekannt, gibt es zwei renommierte Häuser des Kinder- und Jugendtheaters, das Grips und das Carrousel. Beide Theater haben sich insbesondere den Spielformen des anspruchsvoll aufklärerischen und – wie es in Fachkreisen heißt – sozial problemorientierten Theaters verschrieben. Und das ist gut so, wie man gleichfalls heute in dieser Stadt zu sagen beliebt, wenn man mit etwas einverstanden ist, was wenigstens ein bisschen stachelt. Weihnachtsmärchen und die Problemaufklärung von Grips / Carrousel, sie leben friedlich miteinander, versöhnt, vielleicht sogar verschworen mitein-



Die Preisträgerin Ingeborg von Zadow

Die Preisträgerin Ingeborg von Zadow

ander, geht es doch immer auch um den Existenzert, den Zuspruch hier, die Programmpädagogik da, und vor allem um Theater. Alles zusammen und alle hoffentlich im Grundsatz einig, denn man zieht ja auch in verschiedenen Richtungen letztlich am gleichen Strang.

Doch dann kommt vielleicht ein Drittes dazu, etwas Neues, vielleicht ein bisschen Unbekanntes, möglicherweise Irritierendes – und es kommt wie die fremde Besucherin Miranda in Ingeborg von Zadows „Besuch bei Katt und Fredda“ von draußen, von den neuen Autoren einer jüngeren Generation, die seit zwei, drei Jahren erst im deutschen Theater wieder Einzug gehalten haben wie seit beinahe dreißig Jahren nicht mehr. Dass es unter ihnen auch Autoren gibt, die für das Kinder- und Jugendtheater schreiben – oder man muss es wirklich so sagen, deren Stücke auch dafür sich empfehlen –, dafür hat die Jury des diesjährigen Brüder-Grimm-Preises sich interessiert. Der Preis zur Förderung des Kinder- und Jugendtheaters wird heute übrigens zum zwanzigsten Mal verliehen, seit 1961. Zuletzt haben ihn 1996 das Grips-Theater für die Produktion von „Eins auf die Fresse“ und 1999 das Carrousel für ein groß angelegtes Projekt, die mit mehreren Autoren entwickelten „Schulhofgeschichten“, erhalten. Keine Frage, diese auf soziale Probleme orientierten Produktionen waren sehr, sehr wichtig für die Fortentwicklung des Kinder- und Jugendtheaters. Die diesjährige Jury wollte das Schreiben neuer Stücke in deutlich ausgeprägter Autorenschaft anerkennen und damit nicht allein die heutige Preisträgerin für weiteres ermutigen – sie hat Ingeborg von Zadow für ihr bisheriges Werk mit diesem Preis ausgezeichnet.

Nun mag es Ihnen eben so vorgekommen sein, als wäre das ein Gegensatz – diese vertraute Zweisamkeit von Altbewährtem und Stetsengagiertem, im vermeintlichen Gegensatz zu einer Autorin, der sich das nicht so leicht zumessen lässt, die jedoch immerhin mit vielen Inszenierungen ihrer Stücke und auch mit Aufführungen im Ausland bekannt wurde, aber vielleicht nicht ganz in diese Muster passt, weil sie mit ihren Themen und vor allem mit ihrer Schreibweise nicht gleich darin aufgeht. Um einen solchen Gegensatz geht es nicht, es gibt ihn meiner Meinung nach nicht, wenn wir alle zusammen diese Autorin heute auszeichnen. Denn es geht um einen Zugewinn an bedeutungsvoller Poesie, die für Zuschauer Erfahrung aufruft oder Erfahrung wird, wenn sie Theater sein kann, als Theater wirkt, von ihrem Text her, dem Text der Autorin.

Wovon handelt zum Beispiel ihr Stück „Besuch bei Katt und Fredda“? Zwei Menschen haben sich eingerichtet, sie haben ihr Leben einst-

weilen für sich geregelt, denn sie sprechen von Strapazen, die hinter ihnen liegen und die nun für die Zukunft zu vermeiden sind. Ganz knapp, aber für's Theater vollkommen, führt die Autorin in diese Situation eines vorläufigen Harmonieendstands. Aus diesem vermeintlichen Harmonieendstand, und das ist die Leistung und der sicher heutige Zugewinn, vermittelt die Autorin in ihrem Stück einen Erfahrungsverlauf, wenn Miranda, die wunderbarlich Umherziehende, zu Katt und Fredda kommt, und Fredda, die jegliche Veränderung fürchtete, nun überrascht ist, dass ausgerechnet Katt diese ablehnt – weil es, ja nicht nur so, um Fragen des Zusammenlebens geht. Das Stück macht ganz viel auf, wie man in Kritikerkreisen so sagt, die ganz große Dimension in einer ganz kleinen Anlage, Partnerschaft und Geborgenheit – satte Langeweile und Einlassen auf Andere, anderes Leben, andere Vorstellungen, die Geborgenheit in Frage stellen, aber nicht negieren. Klein gesagt, Eifersucht wegen seliger Geborgenheitssucht. Nicht mit einem sozialen, politischen oder gar ethnischen Anlass, sondern universell. Aber konkret, Schritt für Schritt einfühlbar und einzudenken, nicht behauptet und auch nicht, wie das Vokabular der Beglaubigung lautet, empirisch. Das Stück geht, wie auch andere Werke der Autorin, seinen eigenen Weg, klar verständlich, an niemandem vorbei, auf jeden direkt zu. Sicher, es ist für jüngere Zuschauer geschrieben. Aber ist es deshalb von der Erfahrung ihrer Eltern abgetrennt? Sollten diese von außen darauf schauen, von oben, erfahrungsmäßig separiert? Eben nicht. Und von daher ist eine der wenigen Selbstaussagen der Preisträgerin tatsächlich beglaubigt, wenn sie sagt: „Ich lege Wert darauf, dass ich Theater mache, und nicht Kinder- und Jugendtheater.“ Genau diese Haltung, die unsere Jury als wertvoll erkennt und für unbedingt förderungswert hält, geht auf eine Weiterentwicklung der Unterschiede, die Unterschiede zwischen Grips und Schaubühne, um mit Berlin zuspochen, nicht mehr so bemerkenswert macht.

Bei Ingeborg von Zadows Stücken handelt es sich um den leider noch zu seltenen Fall, dass Texte entstehen, die zwar für das Kindertheater gedacht sind und dort in Aufführungen gelingen, die aber mit einem Gestus geschrieben sind, der sich auf dieses Spartendenken nicht einlässt. Die ersten Seiten von „Besuch bei Katt und Fredda“, dieser präzise knappe Dialog, erinnern von weitem an Beckett und heute unweigerlich an die abgründigen Paarbeziehungen in den Stücken des Norwegers Jon Fosse. Zadow gewinnt so jungen Zuschauern einen neuen Erfahrungsraum, Theatermachern wahrscheinlich eine neue Arbeitsdimension, Schauspielern eine Rolle mit Kontur, zu der sie persönlich Haltung entwickeln müssen.

Beim so genannten Erwachsenentheater wird gerade das zu wenig bemerkt. Schnell geht es, hopplahopp, auf die gerade besondere Situation, das Extreme, das für den Zuschauer denkbare Vorwegnehmende. Im so genannten Kinder- und Jugendtheater beobachten wir dagegen das selbst im Kritischen Vorwegprägende. Von Zadow mag, da bin ich sicher, weder das eine noch das andere. Sie stellt sich, wie auch in ihrem „Hexenspiel“ – einem historischen Kinderstück über Verführung und Verfemung – dagegen, nicht allein aus Meinung, sondern aus innerer Konsequenz und Willen, dass ihre Geschichten eine andere Art von Aufklärung sein können, eine erweiterte, eine spielerisch erfahrungsmäßigere, ja, eine gewissenhaft existentielle. „Katt und Fredda“ hat eines der gelungensten, ja wirklich schönsten Enden aller Stücke. Nach der für diese Dramaturgie stilprägenden letzten Pause, als Miranda von den beiden weggegangen ist, heißt es:

Katt: Ein Mensch verschwindet nicht einfach so. Es bleibt etwas zurück.

Fredda: Was, Katt.

Katt: Eine Geschichte, Fredda.

Die Jury hat nicht nur darin eine für das heutige Theater besondere Autorenposition gesehen, und die Autorin hat ihre Position als Stückeschreiberin gerade noch einmal bekräftigt: ihr neuestes Stück heißt „Alte Schachteln“, und es wird Ihnen gleich in einer szenischen Lesung vorgestellt.

Ich gratuliere Ingeborg von Zadow zum Brüder-Grimm-Preis der Stadt Berlin.